

Lohnschreibers Klage

Die Literaturdichtenden politisch korrekter Geschlechtsneutralität zerfallen. Früher in feinmännlich und vollweiblich. Heute in Literaturpreisempfangende und in Lohnschreibende.

Letztere wiederum zerfallen in jene, die dies zähneknirschend aber stillschweigend ertragen, sich von humorlosen Redakteuren – bekanntlich eine Tautologie - kunionieren lassen und in jene, die riesige Auflagen verkraften müssen – vom Feuilleton geschmäht. Von Banken geliebt.

Es gibt aber 1 Einzelexemplar, das seine Lohnschreiberei wie einen Adelstitel vor sich her trägt, obwohl es bereits einen aus dem dreizehnten Jahrhundert besitzt: Joseph von Westphalen. Man beachte das doppelte ph. So mag dessen Verachtung für alles Unverständliche, Gedrechselte, Peterhandkesche klingen: Ph!

Jottvauweh veröffentlichte seit den Achtzigern sarkastische Bekenntnisse: Warum ich Monarchist geworden bin. Warum ich Terrorist geworden bin. Entrüstungen nannte er seine Texte, die Zeitschriften gern druckten, denn damit wollten die Redaktionen beweisen, dass sie Humor hätten, gegen den Strom schwämmen und gewagte Themen mit leichter Hand anzupacken wüssten.

Wer es anpackte, war Jottvauweh. Wer eine Prise Langeweile hineinredigierte, waren die Redakteurinnen und deren männliche Verlegerväter. Man heißet dieses: den Text gefällig machen. Stramm Augen rechts auf den Anzeigenkunden am Blatt-
rand.

Doch auch Jottvauweh wollte gern mal da einen Preis abfassen oder dort eine angesehene Stadtschreiberstelle, wollte vom Großfeuilleton ins Dunkel der Literaturgeschichte gehoben resp. versenkt werden und verlegte sich auf den deutschen Entwicklungsroman. Seine entwickelte Person, der Graf Harry von Duckwitz, ein Mann des diplomatischen Dienstes, war aber seinem Schöpfer so ähnlich, dass immer und immer wieder nur Unterhaltsames herauskam, charmante Stänkerei, Episödchen mit Witz, Spaß an der Freud. Womit man im deutschen Literaturbetrieb weder den Georg-Büchner-Pokal noch den Elisabeth-Langgässer-Blumentopp gewinnen kann.

Jottvauweh fügte in seine bisherigen Sammelbände, die man offiziell Bändchen nennen muss, um sich nur recht deutlich von ihrer Leichtigkeit zu distanzieren, eine weitere Unanständigkeit ein. Er erklärte die Entstehung der amüsanten Beschimpfungen, Entrüstungen und undiplomatischen Noten auf ebenfalls heitere Weise. Hätte er auf grassische oder biermännische Weise Tagebuchnotizen gestreut: „Sollte meine Radierungen noch gründiger radieren. Das ‚gründig‘ ist ein Einfall, den ich Ute mitteilen muss“ oder „Mein Kamm schwillt stolz; ich schreibe gaut / Nun Stasimann! Bist nicht mehr Vorhaut!“ wäre vielleicht noch etwas zu retten gewesen. Doch beim politisch-korrekten Feuilleton hatte Jottvauweh es bereits zur Wendezeit verkotet, als er sich auf einen Briefwechsel mit der deutschen Frontfrau aller Verbissenen und Rachelüsternen, Monika Maron, der vegetarisch Fleischgewordenen, einließ. Wie konnte man die DDR als bloß grau oder seltsam lustig, verdrießlich oder skurril empfinden, wo sie doch schauerlich, monströs, verseucht, durchspitzelt, unmenschlich und inhuman wie auch tierisch und säuisch war?

Als ich um die deutsche Zeitenwende herum öfter in Münchner Kneipen herumsaß – damals hockte die Szene längst nicht mehr in Schwabing, aber noch in Haid- und Bogenhausen – war Jottvauweh gerade da gewesen oder wurde erwartet, kam aber nicht. Man hatte ihn gesehen, aber hörte nichts mehr von ihm. Er war abgetaucht und musste bemitleidet werden. Hatte er Ärger mit seiner Frau oder diese mit ihm? Trauerte er einer unbekannten Freundin nach oder schmachtete ein Vollweib nach ihm, was er leider nicht wusste? Der Baum der Gerüchte / Verzweigte sich mächtig.

Und nun kann man all das und noch viel mehr lebhaftig nachlesen: „Aus dem Leben eines Lohnschreibers“ ist bei Luchterhand gesammelt, obwohl Jottvauweh selbst Verlagssammler ist: Haffmanns, Hoffmann und Campe, Hanser, Goldmann, dtv oder Fischer. Alle haben ihn gehabt, ihn genossen – und, wie eine überdrüssige Liebhaberin, ihn irgendwann verleugnet. Obwohl Jottvauweh als satirischer Humorist einer jener Leute ist, die gern alte Geschichten aufwärmen. (Achtung! Anmerkung für die werberelevante Zielgruppe von 14-25 Jahren: Doppelsinn!)

Ganz selbstverständlich bedient der Liebes-Süchtige auch den Playboy oder noch schlimmere Schmuddelplätze, wie öffentlich-rechtliche Talk-Shows. Als Lohnschreiber, führt Jottvauweh in seinem Dutzend halb wahren, fast wahren und ganz wahren Auszügen vor, darf man nicht mäklig sein. Man muss noch die unsinnigsten Hinweise der Redakteurstuhlbesetzer, deren Amt Selbstironie ausschließt, als unerforschliche und weise Ratschlüsse mit gesenktem Kopfe entgegennehmen – um dann doch das Seine schreiben.

Er teilt zum Beispiel Abdrucksummen und Ausfallhonorare mit, die die Lohnschreiberei als einträgliches Geschäft erscheinen lassen. Vielleicht wünscht er Nachwuchs? Er organisierte höchstselbst einen der von ihm ansonsten belächelten Literaturpreise. Sein Preis dafür war hoch: Zwanzigtausend. Und wenn er per Zufall in eine offizielle Dichterdelegation gelangt, so macht er sich, im Unterschied zu allen feuilletontauglichen Kollegen über die Einladenden nicht lustig, sondern wird ihnen so gerecht, wie das wohl nur ein Humorist kann: Ohne Zorn und Eifer. In China bekam er bei dieser Gelegenheit den Titel „Der Dichter mit den achtundzwanzig Büchern“. In Deutschland wird auch nach diesem Buch sein Markenzeichen bleiben: Liest sich gut. Liest sich sogar sehr gut. Verblüffend. Schöne Spitzen. Wirklich witzig. Also keine gute Literatur.

Matthias Biskupek